

Sinnerfahrung im Zwischenfeld von Aktivität und Passivität.

© Wolfram Kurz

Logotherapeutisch-philosophische Überlegungen zum Phänomen des
„Zwischen“*

1. *Der Mensch als „Zwischen-Existenz“*

Es wäre nicht schwer, eine philosophische Anthropologie im Blick auf den Menschen als „Existenz im Zwischen“ zu entwerfen. Zugegeben: nur ein Aspekt. Aber anthropologische Entwürfe bewegen sich immer im Horizont des Aspekthaften, gleichgültig, ob ich den Menschen als homo sapiens begreife, wie Aristoteles, als homo faber, wie Marx, als homo symbolicus, wie Cassirer, oder als homo inermis, als Mängelwesen, wie Gehlen. Der Reihe der Homo-Charakterisierungen wäre ohne Schwierigkeit noch der homo interpositus, der Mensch als Zwischenwesen anzufügen.

Menschliches Leben ist ausgebreitet zwischen Geburt und Tod. Es ereignet sich zwischen Vergangenheit und Zukunft. Zwischen Essenz und Existenz: also zwischen dem, was sinnvollerweise der Fall sein sollte, und dem, was tatsächlich der Fall ist. Menschliches Leben stellt sich als Umschlagplatz zwischen Idealität und Realität dar. Dieses Zwischen kann sich auch als relatives Chaos ereignen. Eine alte Lebensform trägt nicht mehr. Eine neue Lebensform ist noch nicht gefunden. Man lebt im Zwischenbereich. Unsicher. Ohne zu wissen, worauf Verlaß ist, woran man sich jetzt halten soll. Und auch im Blick auf die Grundstruktur der Psyche spielt das Zwischen eine wichtige Rolle. S. Freud hat im Rahmen seines Instanzenmodells psychische Existenz als Zwischen-Existenz dargestellt. Der Mensch existiert im Konflikt zwischen den Anforderungen des Es und den Anforderungen des Über-Ichs. Und entscheidend ist, daß das Ich nicht „eingeklemmt“ wird zwischen Über-Ich und Es. Vielmehr über eine vitale Regulationskompetenz zwischen den konflikthaften Ansprüchen verfügt. Und natürlich sind auch alltägliche Situationen durch ein z.T. schmerzhaftes Zwischen gekennzeichnet. So mancher sitzt plötzlich zwischen allen Stühlen. Eines fremden Tages entdeckt der Mann, vor allem, wenn er das zartere Alter verlassen hat, daß er sich zwischen zwei Frauen befindet. Oder die Frau entdeckt, daß sie sich zwischen zwei Männern befindet, ohne daß sie das zartere Alter schon verlassen haben müßte. Denn wir haben immer wieder die Wahl zwischen verschiedenen Möglichkeiten. Und wir wollen häufig nicht wahrhaben, daß Existenz Opferstruktur hat. Das heißt: wir müssen entweder das Mögliche fürs Wirkliche opfern;

oder das Wirkliche fürs Mögliche. Eben, weil unser Leben zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit – philosophisch gesprochen: zwischen Potentialität und Realität – ausgebreitet ist. Und wer auf die Grundstruktur seines Lebens achtet, wird entdecken, daß sich sein Leben im Prinzip zwischen der vorgegebenen Außenwelt und der ihm anheimgegebenen Innenwelt ereignet. Herausgehen aus sich selbst, zurückkehren zu sich selbst markiert die Grundbewegung des Lebens. Entscheidend ist, daß der Mensch immer wieder aus sich herausgeht. Den Anforderungscharakter der vorgegebenen Welt wahrnimmt. Mit der Welt draußen etwas Sinnvolles unternimmt. Genauso wichtig aber ist es, daß der Mensch immer wieder zu sich zurückkehrt. Wahrnimmt, wie sich das draußen Vernommene in seiner Innenwelt spiegelt. Das draußen Vernommene sich drinnen aneignet. Das draußen Vernommene drinnen zu verstehen und zu bewerten sucht. Entscheidend ist, daß sich der Mensch die Balance zwischen Außen- und Innenorientierung bewahrt und sie nicht verliert. Bewahrt er sie, dann bewahrt er zugleich sich als Existenz im Zwischen von subjektiver und transsubjektiver Weit. Der langen Rede kurzer Sinn: Man kann menschliche Existenz als Zwischen-Existenz begreifen und dies in vielfältiger Hinsicht.

2. Der Mensch zwischen Aktivität und Passivität

Es gibt eine Fülle von Möglichkeiten, menschliche Existenz als Existenz im Zwischen zu artikulieren. Ein Aspekt, der vor allem in ethischer Hinsicht besonders bedeutsam ist, soll hier genauer durchdacht werden. Die Grundfrage der Ethik lautet: Was soll ich tun? Wie jeder Frage liegen auch dieser Frage Behauptungen zugrunde. Die in dieser Fragestellung vorausgesetzten Behauptungen lauten: Der Mensch kann handeln. Er hat einen Spielraum des Handelns. Innerhalb dieses Spielraums kann er zwischen verschiedenen Handlungsmöglichkeiten wählen. Aber er gerät immer wieder in Situationen, in denen er nicht weiß, wie er sich entscheiden soll. Offensichtlich, weil ihm Kriterien für die Wahl der guten Möglichkeit und die Abwahl der weniger guten Möglichkeit fehlen. Und so fragt er immer wieder: was soll ich tun? Identifiziert man die Frage „was soll ich tun?“ als Grundfrage menschlicher Existenz, dann begreift man den Menschen als ein Wesen der Tat. Als ein Wesen, das nicht einfach lebt, wie die Pflanze oder das Tier oder der Stern, vielmehr dadurch lebt, daß es nach Orientierungsleitlinien des Handelns sucht und dann eben leitlinienkonform handelt. Und natürlich steht hinter der Frage „was soll ich tun?“ nicht nur die Notwendigkeit, daß jeder Mensch, ob er will oder nicht, sein Leben in die Hand nehmen muß. Dahinter steht vielmehr die unausgesprochene Angst, im Zuge falschen Handelns zu verunglücken und die unausgesprochene Hoffnung, im Mittel rechten Handelns aus Leben glückendes Leben zu machen und so das je eigene Leben eines heiteren Tages als glück-

tes Leben zu erleben. Und es ist sicher gut, wenn der Mensch ins Glück seines Lebens ein Leben lang verliebt bleibt.

Wie sehr unsere Gesellschaft und der ihr entsprechende Geist die Essenz menschlicher Existenz mit der Kategorie des Handelns verknüpft, zeigt sich nicht nur im Titel dieses Symposiums: „Handeln und Unterlassen“. Denn, man täusche sich nicht! Unterlassen ist nicht das Gegenstück zum Handeln. Unterlassen – vor allem, wenn es bewußt geschieht, also weiß, warum man etwas unterläßt, – ist eine besonders nachhaltige Form des Handelns. So gesehen sprudelt die Titulatur dieses Kongresses vor Aktivität. Aber das ist nicht nur hier so. Werfen wir einen kurzen Blick auf diejenigen Szenen der Gesellschaft, in denen Menschen fit oder wieder fit für das Leben gemacht werden: auf die Schulen und die Welt der Psychotherapie. Hauptziel der Schule, die sich der curricularen Didaktik verpflichtet weiß, ist die Freisetzung des jungen Menschen zu Handlungskompetenz. Lehren heißt: dem Edukanden Handlungskompetenzen zu vermitteln. Oberstes Ziel der Schule ist: Leben lehren. Und dies heißt im Prinzip: Handeln lernen. Der curricular orientierte Didaktiker imaginiert Lebenssituationen, in die voraussichtlich jeder Schüler geraten wird. Und die zu verfolgenden Lernziele haben den Sinn, den jungen Menschen Handlungskompetenz in den kognitiven, affektiven und operativen Dimensionen zu vermitteln. Leben lernen heißt: Handeln lernen.

Und ähnlich stellt sich die Angelegenheit im Feld der Psychotherapie dar. Wenn Sie sich die bekanntesten Modelle psychischer Gesundheit vergegenwärtigen, dann werden Sie verblüfft entdecken, daß sie alle vom Prinzip Handlung regiert werden. Was ist ein psychisch gesunder Mensch? Sigmund Freud und seine Gefolgsleute haben gesagt: er muß arbeiten und lieben können. Außerdem muß er ein starkes Ich entwickeln, um Regulationskompetenz beidem gegenüber zu entwickeln: der Pflicht und der Lust. Carl Rogers und seine Anhänger haben gesagt: er muß entdecken, wer er im Grunde seines Wesens ist, die Fülle seiner persönlichen guten Möglichkeiten und Fähigkeiten wahrnehmen und sich selbst intensiv und extensiv verwirklichen. Je mehr dies ein Mensch kann, desto psychisch gesünder ist er. Selbstverwirklichungsmodell hat man diesen Vorstellungskomplex für psychische Gesundheit genannt. Ihr Prinzip ist innenorientierte Handlungskompetenz. Viktor Frankl und seine Schüler haben eine gegenteilige Position, das sogenannte Sinnverwirklichungsmodell formuliert. Ihm zufolge ist derjenige Mensch psychisch gesund, der von sich wegkommt, hin zu Aufgaben, die ihm das Leben stellt, die zu bewältigen ihm in personaler Exklusivität abverlangt ist. Das heißt: der Mensch braucht eine lebens-thematische Mitte, von der her er sein Leben versteht und besteht. Das Prinzip dieses Modells aber ist wiederum Handlungskompetenz. Diesmal außenorientierte Handlungskompetenz. Offensichtlich verbindet der moderne Mensch die Fähigkeit, Leben zu bewältigen, vorrangig mit Aktivität. Und dies gerade im Gegenüber zur Passivität.

Menschen handeln natürlich nicht nur im Leben. Sie erleiden das Leben. Sie erleiden es in Form ihres Schicksals. Ihr Grundgeschick ist es, daß sie ins Leben gestellt sind und dies in einer besonderen Weise. Sie müssen ihr Leben übernehmen samt seiner individuellen Ausstattung. Diese Ausstattung trägt den Namen Geschick. Die Zeit, in der ich lebe, habe ich mir nicht ausgesucht. Temporales Geschick! Die Familie, aus der ich komme, habe ich nicht gewählt. Soziales Geschick! Das Genom, das meinen Körper reguliert, über Krankheit, Gesundheit, somatisches Wohl- und Mißbefinden entscheidet, ist mir zugefallen. Biotisches Geschick! Geschick ist etwas, was wir erleiden. Ihm gegenüber sind wir passiv. Die Gesamtheit der Geschicke, struktureller und individueller Art, macht unser Schicksal aus. In psychohygienischer Hinsicht ist es wichtig, daß wir unser Schicksal – im Bild gesprochen – als Boden verstehen, auf dem wir uns bewegen. Philosophisch gesprochen: daß wir unser Schicksal nicht als den Feind unserer Freiheit, Schicksal vielmehr als Material unserer Freiheit betrachten. Das aber nur nebenbei.

Entscheidend ist hier die Einsicht, daß der moderne abendländische Mensch in der Polarität von Freiheit und Schicksal und entsprechend in der Polarität von Aktivität und Passivität denkt, fühlt und handelt.

3. Geschehen lassen als Zwischen-Form von aktiv und passiv

Hinter der ethischen Grundfrage „was soll ich tun?“, die alle Menschen immer wieder bewegt, steht nicht nur der Wille, die Dinge richtig zu machen oder die Dinge gut zu machen. Dahinter steht vielmehr die Grundmotivation menschlicher Existenz: nämlich der Wille, Leben sinnvoll zu gestalten. Leben so zu formen, daß es immer wieder als glückendes Leben erlebt wird. Es ergibt sich jedoch die Frage, ob Glück prinzipiell mit rechter Aktivität oder mit rechter Passivität, mit rechtem Handeln oder mit rechtem Erleiden verbunden sein muß. Es gibt eine Zwischen-Form, in der aktiv und passiv zusammenspielen und die m.E. für das Glücken menschlichen Lebens von entscheidender Bedeutung ist. Sie kommt in der Formulierung „geschehen lassen“ zum Ausdruck und sollte im ethischen Diskurs nachhaltiger bedacht werden.

Geschehen lassen meint: zulassen, daß etwas Sinnvolles geschieht. Im Zulassen erscheint das aktive Element der Formulierung. Im Geschehen, das sich an mir oder zwischen uns ereignet, das passive. Subjekt des Geschehen-lassens ist der Mensch, der jenseits von Aktivität und Passivität eine Haltung entwickelt, die im „Geschehen-lassen“ zum Ausdruck kommt. Es handelt sich nicht um eine Alternative zu Aktivität und Passivität. Auch der Mensch, dessen personale Gesamtverfassung das mittlere Geschehen zwischen aktiv und passiv zuläßt, ist immer wieder einer, der zielbesessen handelt und vom Schicksal betroffen leidet. Aber ihm ist es eben auch vergönnt, immer wieder in der Haltung des „Geschehen-lassens“ dazusein.

Um zu veranschaulichen, was gemeint ist, greife ich auf die japanische Kunst des Bogenschießens zurück, wie sie in unübertrefflicher Weise in dem berühmten Buch von E. Herrigel, Zen in der Kunst des Bogenschießens, dargestellt wurde. Ich beziehe mich auf diesen Bericht, weil der Bogen-Weg im Prinzip zur Haltung zwischen Aktivität und Passivität, also zur Haltung des Geschehen-lassens führen soll. Und weil er zeigt, wie wichtig diese Haltung für das Glücken menschlichen Lebens ist.

Von außen gesehen, vor allem mit europäischen Augen betrachtet, handelt es sich um ein durch und durch aktives Geschehen. Der Schütze ergreift den Bogen. Er spannt ihn, er zielt, er löst den Pfeil, er überbrückt im fliegenden Pfeil die Distanz zwischen Subjekt und Objekt, zwischen sich und der Scheibe. Er trifft. Nachdem der Schuß gefallen ist, müßte der Schütze sagen können: ich habe gezielt. Ich habe den Pfeil gelöst. Ich habe getroffen. Sagt er dies, dann kann er sicher sein, daß er vom Meister, der ihn in der Kunst des Bogenschießens unterrichtet, sofort entlassen wird. Denn das entscheidende Ziel des Bogen-Weges ist es, Ichhaftigkeit zu überwinden.

Der Weg des Bogens ist keine Sportart. Nicht körperliche Übung steht im Vordergrund, vielmehr die Auseinandersetzung des Menschen mit sich selbst. Dabei spielen alle Dimensionen menschlicher Existenz eine Rolle: die leibliche, die psychische und vor allem die geistige. Ziel des Bogen-Weges ist es, zu einer besonderen Form des Menschseins zu gelangen. Zu einer personalen Gesamtverfassung, die – in der Perspektive des Zen – denjenigen Menschen auszeichnet, der zu seiner Eigentlichkeit gekommen ist. Was sind die Merkmale des zu seiner Essentialität gelangten Menschen? Beantwortet man die Frage im Blick auf die Szene des Bogenschießens, so ist der entscheidende Punkt der: der Schütze verharrt in höchster Spannung. Völlig locker. Er ist da: völlig geistesgegenwärtig, hellwach und absichtslos. Wenn der Bogen gespannt ist, wartet er, bis der Schuß fällt. Fällt der Schuß in rechter Weise, dann entwickelt der Schütze das Bewußtsein: *Es* hat geschossen. Wohlgermerkt: nicht das Bewußtsein: ich habe geschossen, vielmehr „Es“ hat geschossen. Die Haltung, in der der rechte Schuß fällt, aber ist die Haltung, die im Zwischenfeld von aktiv und passiv angesiedelt ist; die Haltung des Geschehen-lassens. Der Schütze läßt sich das Gelingen schenken. Er ist offen dafür, daß der Schuß in rechter Weise fällt. Die Form seiner Offenheit ist Absichtslosigkeit. Die äußere Atmosphäre, in der der Schuß fällt, zeichnet sich durch Stille aus. Die innere Atmosphäre durch Besinnlichkeit, Sammlung, Konzentration. Im Blick aufs Treffen oder Nichttreffen ist der Schütze unbekümmert. Dem Treffen und Nichttreffen gegenüber bewahrt er Gleichmut. Fällt der Schuß in rechter Weise, freut er sich. Er freut sich nicht über sich. Er freut sich, daß „Es“ gelungen ist. Trifft er, so weiß er, daß er das Treffen nicht gemacht hat. Daß er vielmehr im Augenblick, da der Schuß fiel, in einer Weise da war, die das rechte Fallen geschehen ließ. Wirkliches Gelingen wird nicht technisch erzeugt. Es wird in der Haltung des Ge-

schehenlassens empfangen. Es hat immer auch donativen Charakter. Das heißt: es wird als Geschenk erlebt.

Im übrigen kann das Glücken nicht erzeugt werden. Aber der Mensch kann sich in eine Form bringen, in der er offen dafür ist, daß sich das Treffen ereignet. Sich in Form zu bringen bedarf der Zeit. Man muß den Weg gehen. Man muß üben. Manchmal ist es ein frustrierendes, manchmal ein verzweifertes Üben. Die Beherrschung der äußeren Form ist selbstverständliche Voraussetzung, und die Versuchung, den rechten Schuß auf technischem Wege zu erzwingen, ist groß. Entscheidend ist jedoch, daß der Mensch auf dem Weg harter und härtester Übung eines Tages in eine Form kommt, in der die Dimensionen des Materiellen und Geistigen fugenlos ineinanderspielen. Oder anders: es gilt, die Technik zu beherrschen und gleichzeitig dadurch zu überholen, daß sie vergeistigt wird. Dann ist nicht mehr das Machen entscheidend. Nicht mehr das, was im Vorgang des Schießens herauskommt. Vielmehr die Haltung, aus der heraus der Schuß erfolgt. Es ist die innere Haltung der Offenheit. Sie zeigt sich als Achtsamkeit, Geduld, Gelassenheit. Es ist die Offenheit dafür, daß „Es“ schießt, daß „Es“ gelingt. Und ich denke, daß auch unsere Sprache etwas von der diesbezüglichen Weisheit aufbewahrt. Kein Mensch sagt „ich habe gelungen“. Kein Mensch sagt: „ich wurde gelungen“.

Was wir sagen ist dies: Es ist gelungen.

4 Der Mensch zwischen Absichtlichkeit und Absichtslosigkeit

Natürlich wird man fragen, welche Wirklichkeit gemeint ist, die der Zenist andeutet, wenn er vom „Es“ spricht. Wenn es wirklich diejenige Macht ist, die allem, was ist, zugrunde liegt, dann könnte man vom Sein-Selbst handeln. Wenn man darauf abhebt, daß es die Macht ist, die menschlicher Existenz zugrunde liegt, dann könnte man von der Tiefe des Menschen sprechen. Wenn man stärker psychologisch orientiert ist, von der Dimension des Unbewußten, von der sich die Dimension des Bewußten nicht trennen, mit der sie sich vielmehr innigst verbinden sollte. Da es sich offensichtlich um eine letzte Dimension handelt, ist sie begrifflich kaum zu fassen. Begriffe haben in diesem Zusammenhang höchstens die Funktion anzudeuten, hinzuweisen. Wichtiger als begriffliche Prägnanz ist in diesem Kontext der Verweis auf Lebenserfahrungen, die jeder im Blick auf das hier zu behandelnde Phänomen gemacht hat oder machen kann. Und dann wird es darauf ankommen, die Reflexion der diesbezüglichen Lebenserfahrung in eine Lebensorientierung einmünden zu lassen, die etwas dazu beiträgt, daß Leben – zumindest ein Stück weit – besser verstanden und besser bestanden werden kann.

Worunter wir leiden ist eine Hypertrophie der Absichtlichkeit. Und dies ist kein Wunder in einer durch und durch technisierten Welt. Der technisch orientierte Mensch ist der zielfixierte Mensch. Er will wissen,

welche Bedingungen erfüllt sein müssen, damit ein bestimmtes Ziel in optimaler Weise erreicht werden kann; d.h. so schnell wie möglich, so sicher wie möglich und dies unter minimalem Aufwand. Bei der Produktion von technischen Gütern mag diese Einstellung völlig in Ordnung sein. Leider haben wir diese Einstellung auch auf Bereiche übertragen, in denen eine einseitig technische Orientierung unangemessen ist. So sprechen wir beispielsweise von Lebenstechniken und meinen damit standardisierte Handlungsformen, die helfen sollen, Leben zu bewältigen. Oder wir handeln von Kommunikationstechniken und meinen damit Muster der Verständigung, die geeignet sein sollen, Gesprächsziele schnell und sicher zu erreichen. Besondere Formen in diesem Zusammenhang stellen die Gesprächstechniken innerhalb der Psychotherapie dar. Oder wir behandeln im Kontext der Pädagogik mit großem Engagement das Thema „Lernprozeßoptimierung“. Und wenn wir dies im Glauben tun, wir könnten wirklich wichtige Lernziele immer schneller, immer sicherer und mit immer weniger Aufwand erreichen, dann täuschen wir uns. Auch die Erlebnisorientierung, die vor nicht allzulanger Zeit als zentrale Technik der Lebensbewältigung der modernen Menschen in den reichen Gesellschaften identifiziert wurde, führt nicht zum erträumten Ziel. Und auch zum Glücken differenzierter zwischenmenschlicher Kommunikationsprozesse genügt die beste Gesprächstechnik nicht. Es ist vielmehr davon auszugehen, daß Einsichten, die man im Blick auf die Szene des zen-buddhistischen Bogen-Weges gewinnen kann, auch für andere Szenen fruchtbar gemacht werden können. Ich möchte dies zum Schluß anhand des therapeutisch-beraterischen Gesprächs veranschaulichen.

Natürlich muß der Therapeut über ein möglichst breitgefächertes Wissen verfügen. Er muß wissen, was man unter Neurosen, Persönlichkeitsstörungen, Psychosomatosen und Psychosen versteht. Er sollte etwas über die Ätiologie dieser Störungen sagen können. Die diesbezügliche Phänomenologie kennen und wissen, welche Therapien nach dem modernsten Stand der empirischen Psychotherapieforschung die effektivsten sind. Er sollte Erfahrung und Übung haben, die störungsorientierten Interventionen optimal einzusetzen. Ihm sollten die Grundpfeiler der Psychotherapie bewußt sein: die Beziehungsperspektive. Die Klärungsperspektive. Die Problembewältigungsperspektive. Die Ressourcenperspektive. Er sollte heute auch in der Lage sein, aufs Individuum – nicht nur auf die Störung – bezogene, also maßgeschneiderte psychotherapeutische Interventionen zu entwerfen und durchzuführen. Er sollte über eine differenzierte psychologische und philosophische Anthropologie verfügen, um einen Maßstab seines Handelns zur Verfügung zu haben. Und die Reihe dessen, was er wissen sollte, was er können sollte, was er üben sollte, könnte beliebig verlängert werden. Und ganz ohne Zweifel: es ist wichtig, daß er weiß, daß er kann. Daß er übt. Entscheidend ist jedoch, wer er *ist*. Entscheidend ist, daß alles Wissen, alles Können, alle Fertigkeiten notwendige Voraussetzungen dafür sind, daß etwas Heilsames in der zwischenmenschli-

chen Begegnung geschieht. Aber eben keine hinreichenden. Entscheidend ist, daß man ein wirklich glückendes Gespräch nicht macht. Daß sich ein wirklich glückendes Gespräch zwischen uns ereignet. Ich habe etwas dazu beigetragen. Du hast etwas dazu beigetragen. Unsere wechselseitigen Beiträge spielen in heilsamer Weise zusammen. Das Heilsame hat sich zwischen uns ereignet. Wir haben es geschehen lassen. In der Haltung der offenen Hand. Zwischen uns.